

CONSTANTIN GILLIES

Das Objekt



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Bei Computerforensiker Schröder läuft die Festplatte gerade richtig heiß. Zum einen ist da seine neue Kollegin Harriet Thorborg, die auf ihrem Fachgebiet ein absoluter Crack ist und gleichzeitig umwerfend sexy wie Star-Trek-Schönheit Seven of Nine. Zum anderen ermittelt Schröder als Experte einer privaten Sicherheitsfirma im Auftrag der Kriminalpolizei in einem mysteriösen Mordfall: Jan Kellermeister, ein harmloser Nerd, wurde durch einen gezielten Kopfschuss getötet, sein Rechner zerstört. Mit einem Trick gelingt es Schröder und Harriet, die Daten zu retten. Dabei finden sie zahlreiche Bilder des Mondes, die das Opfer für das *Lunar Image Project* der NASA restauriert hat. Was hat der Tote auf den Mondfotos entdeckt, das er nicht sehen durfte? Und warum wurde die Website des *Project* lahmgelegt? Die Spur führt Schröder und Harriet ins pulsierende Las Vegas und dort von einer brenzligen Situation in die nächste ...

Autor

Constantin Gillies, Jahrgang 1970, arbeitet als Wirtschaftsjournalist in Bonn. Er schreibt u.a. für »Die Welt«, »Berliner Morgenpost« und »Computerwoche«. Seit 2011 ist er als Korrespondent für die Schweizer »Handelszeitung« tätig. Darüber hinaus ist er Autor einer Reihe von Sachbüchern und drei Romanen. Mit seinem neuesten Buch »Das Objekt« um Computerforensiker Schröder ist Constantin Gillies ein Roman mit Kult-Potential gelungen.

Weitere Informationen zum Autor und seinen Büchern
unter www.gillies.de

Constantin Gillies

Das Objekt

Ein Fall für Schröder

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe April 2015

Copyright © 2015 by Constantin Gillies

Copyright © dieser Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Gerhard Seidl

KS · Herstellung: Str.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48132-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz





00

Eigentlich müsste Jan Kellermeister den Schatten sehen. Es hat den ganzen Tag geschneit, und eine dichte weiße Decke liegt über dem Garten. Die Luft steht still. Kellermeister könnte also leicht den Schatten bemerken, der sich auf das Haus zubewegt. Ein dunkler Umriss, der geräuschlos von einer Zypresse zur nächsten gleitet. Schnell, aber nicht hektisch, sodass die Netzhaut eines Beobachters niemals Alarm schlagen würde.

Kellermann hätte ihn sehen müssen – gerade er, der Profi: geschult im Nahkampf, ausgebildet bei der CIA, den Navy Seals, der GSG 9. Außerdem ist er immer noch fit. Nachts, wenn er weiß, dass Mutter schon schläft, kitzelt er ab und zu seine Instinkte. Dann bahnt er sich den Weg zum Klo im Sondereinsatzkommando-Style: Arme anwinkeln, eingebildete Waffe im Anschlag, mit einem Satz um die Ecke springen und – fump, fump, fump – der Sau das Hirn rausblasen. Natürlich mit simuliertem Rückstoß, so wie die Jungs auf dem Bolzplatz.

Für so einen Profi wäre es simpel, ein Ziel, das sich bewegt, im Garten auszumachen. Dafür müsste dieser Profi allerdings auch hinschauen, zum Ende des Grundstücks, wo der Schuppen steht. Als Kind hatte Kellermeister da mal ein paar verweste Mäuse gefunden. Sie hatten wie winzige Fellteppiche

ausgesehen und waren so ausgetrocknet, dass der Windstoß von der Tür sie über den Holzboden wehte. Trotzdem hatte sich Kellermeister jahrelang nicht mehr in den Schuppen gewagt, aus Angst davor, wieder die Leichen sehen zu müssen.

Da war er noch der alte Jan, der ängstliche kleine Nerd. Doch der ist endgültig tot. Ab heute Abend gibt es nur noch den großartigen Big Endi-Jan. Und der fürchtet sich vor nichts und niemandem. Mit zusammengekniffenen Augen scannt Kellermeister die schneebedeckten Felder ab. Am Horizont, wo das Gelände des Güterbahnhofs anfängt, glüht die Luft, als würde es dort brennen. Die schwarzen Skelette der Containerbrücken ragen wie gigantische Kampfroborer über die Baumwipfel hinaus.

Er muss lächeln. Alles nur Tagträume, nichts im Vergleich zu dem, was bald in der Realität ablaufen würde.

Wieder zittert einer der Äste im Garten, weil der Angreifer ihn gestreift hat, und wieder hätte Kellermeister es bemerken können. Doch er stiert in die Schneewüste hinaus und verpasst seine letzte Chance zu reagieren, sich auf den Boden zu werfen. Jetzt hat der Angreifer seine finale Position erreicht. Freies Schussfeld.

Krach!

Kellermeisters Körper wirbelt herum.

Draußen haut jemand voll auf die Hupe.

Wieder nur die Straße. Er dreht sich zum Monitor zurück. Scheiß Lastwagen. Seit es die Maut gibt, donnern sie Tag und Nacht so dicht vorbei, dass die ganze Bude zittert. Manchmal lassen sie ein paar Andenken fallen, mit Dieselmatsch panierte Brocken aus Schneematsch. Die knallen dann in die Autos dahinter, und es gibt eine Riesenhuperei. Ein Wunder, dass noch keiner vor Schreck in Mutters Vorgarten gerast ist. Was macht die überhaupt?

»Mutter?«

Seine Stimme hallt durch den Flur. Als letzte Handlung auf diesem Planeten hatte sein alter Herr die Bude mit dunkelbraunen Terrakottafliesen ausgelegt. Kurz danach stand der Krankenwagen vor der Tür und nahm Vater mit. Geblieben ist nicht viel außer dem beschissenen Hall von den ganzen Fliesen.

Keine Antwort.

Aus dem Wohnzimmer wehen Bratfett und Fetzen vom Verkaufsfernsehen hoch. Ein Mann mit Pornosynchronsprecher-Stimme tut sehr aufgeregt. *Genau, John, sehen Sie diesen Berg mit fünfunddreißig Kilo Hackfleisch? Genauso viel können auch Sie abnehmen, wenn Sie noch heute unseren Spezial-Artischocken-Extrakt kaufen.*

»Mut-ter!«

Seit ihrem Schlaganfall ist sie nicht mehr dieselbe. Früher, da hat es sie noch interessiert, was ihr Jan so alles trieb, egal, wie irrelevant es auch gewesen sein mag. Mit den anderen Nerds nächtelang *Das Schwarze Auge* spielen, Musik für den Commodore 64 komponieren, ein halbherziges Gastspiel im Flugzeugmodellbau. Sie hatte ihm zumindest immer ein paar interessierte Fragen gestellt, weil sie daran glauben wollte, dass ihr Junge noch was auf die Reihe kriegt, vielleicht sogar mal eine Freundin mit nach Hause bringt.

Mittlerweile hat sie geistig total ausgecheckt und vegetiert nur noch vor der Glotze rum. Schade, dabei könnte er ihr zum ersten Mal im Leben wirklich etwas zeigen.

Kellermeister wendet sich wieder dem Bildschirm zu, um sein Werk zu begutachten. Sein Blick zuckt über die Pixel, und sofort rast der Puls: ein schwarz-graues Meer, und auf einmal – dieses Ding. Unfassbar. Gary McKinnon, dieser Engländer, der sich damals bei der NASA reingehackt hat

und danach von Ufo-Beweisen schwafelte, lag also richtig. Aber was der gefunden hat, ist natürlich Kinderkacke im Vergleich zu dem, was der gloriose Big Endi-Jan gleich präsentieren wird. Das werden die Jungs vom *Project* niemals glauben. Niemals. Dem alten Jesko wird der Bart abfallen.

Verdammt, das sollte sie echt sehen.

»Mut-ter!«

Wieder nur Gurgeln aus dem Aquarium. *Ja, John, und Sie bekommen nicht nur die Großpackung, sondern auch noch ... Rufen Sie jetzt an!*

Scheiße. Na, auch egal, dann heißt es mal wieder alleine genießen, wie so oft. Er streicht sich eine dünne blonde Haarsträhne aus der Stirn und wischt den Handschweiß an seinem schwarzen T-Shirt ab. Jetzt noch einmal kurz die Finger gegeneinanderdrücken, bis sie knacken – eine weitere Klischee-Geste, die er sich bei seinen Actionfilm-Helden abgeguckt hat.

Der Zeigerfinger liebkost die erste Taste, ganz sachte. Kellermeister ist entschlossen, den Moment des Triumphs auszukosten.

H ...

Doch dann ist die Selbstbeherrschung aufgebraucht, hektisch hackt er auf die Tastatur ein.

Hi Guys! You gotta see this.

Genau, das müsst ihr einfach sehen. Das wird ... das wird ... na ja ... episch halt.

Upload Picture. OK?

Soll er es wirklich tun?

Kellermeisters Finger tänzelt um die Eingabetaste herum. Ein letzter liebevoller Blick auf seinen Freund – den riesigen Frankenstein-PC auf dem Schreibtisch. Aus etlichen Vorgängern zusammengestückelt, jedes Teil mindestens fünf-

mal ausgetauscht, der Prozessor übertaktet bis an den Rand der Kernschmelze. Das Gehäuse hat er natürlich schon vor Ewigkeiten abgeschraubt, um leichter an alles ranzukommen und das Blinken der Netzwerkkarte sehen zu können, den Puls der Außenwelt.

Diese Aktion kostet ihn jetzt das Leben.

Denn ohne Gehäuse hat das Projektil völlig freie Bahn.

Es passiert mühelos die Einfach-Verglasung des Jugendzimmers und schlägt am oberen Rand des Rechners ein. Die Festplatte dahinter wird zerfetzt, vom Gehäuse bleibt nur verbogenes Blech übrig. Immerhin: Der kleine Widerstand raubt dem Geschoss aus dem M24-Scharfschützengewehr schon ein wenig Energie. Es beginnt zu taumeln und streift Jan Kellermeister am Hals. Lebensbedrohlich sei diese Verletzung nicht gewesen, werden sie uns später sagen. Er hat vermutlich noch realisiert, dass gerade die Fensterscheibe zersprungen ist.

Doch selbst für ihn, den eingebildeten Spezialagenten, reicht die Zeit nicht mehr, um zu reagieren. Nur noch ein gemurmertes »What the f...« ist drin.

Dann trifft das zweite Geschoss.

71,05 Millimeter Blei und Stahl, beschleunigt auf siebenhundertfünfundachtzig Meter pro Sekunde, zerschmettern Kellermeisters Schädel und reißen seinen Oberkörper nach hinten.

Trotzdem wird ihn seine Mutter normal sitzend vorfinden, so als wäre er nur während eines Zock-Marathons eingeknickt.

Sein Zeigefinger nur Millimeter von der Eingabetaste entfernt.

»Ja, Frau Thorborg, ganz unten!«

Projekt Hintern-Check startet, das wird ganz groß! Ich kann schon sehen, wie Leines vor Lachen von seiner Sonnenliege fällt. Schnell noch für einen perfekten Bildausschnitt sorgen. Ich taste mich hinten am Monitor entlang. Wo ist bloß diese verflixte Webcam? Jetzt bloß nicht verräterisch mit den Kabeln rascheln. Vorsichtig biege ich das kugelige Kameragehäuse nach vorn. Noch ein bisschen, noch ein bisschen, stopp! So, jetzt müsste die Cam genau auf die unterste Schublade zeigen, dahin, wo sich unter anderem mein Niveau befindet. Keine Sekunde zu spät, das Küken kommt gerade angerauscht.

Mit verschränkten Armen mustert sie den Rollschrank neben dem Schreibtisch.

»Echt jetzt?«

Nun ist es Zeit für eine Antwort in Hollywood-Qualität, der nächste Satz muss hundert Pro überzeugend klingen.

»Jau, alle kaputt.« Kurze Kunstpause einlegen, beiläufig auf den Firmenparkplatz schauen – und raus mit der schlechten Nachricht. »Bis auf die unterste Schublade.«

Da! Ihre Augenbrauen ziehen sich zusammen und türmen eine Mini-Falte direkt über ihrer Nase auf. Hat sie den Braten gerochen? Hat sie unseren kleinen Plan durchschaut? Muss ich den Hintern-Check womöglich abblasen? Da wird Leines aber ganz schön enttäuscht sein.

Nein, Schwein gehabt. Ihre Stirn entspannt sich wieder. Wahrscheinlich hat sie zuerst gedacht: »Ein Gentleman hätte seine Schublade oben angeboten«, den Gedanken aber

beiseitegeschoben, um gute Stimmung zu machen. Jedenfalls knipst sie ihre Lampen an.

»Na denn, Herr Schröder ...« Ihre hellblauen Augen leuchten. »Ach ja: Und die *Frau Thorborg* lassen wir mal, okay?«

Dann muss ich wohl kontern.

»... und hier sagt jeder nur Schröder, einfach so, ohne Herr.« Eigentlich eine Frechheit, dass ein junger Hüpfier einem gleich das Du aufzwingt.

»Und Sie, äh, du, äh, also sagt man Harriet?«, haspele ich rum.

Absolut lächerlich, dieser Name. Haben ihre Eltern etwa bei *Der Doktor und das liebe Vieh* gepoppt oder was? Ach Quatsch, da hieß der Arzt ja mit *Nachnamen* Herriot. Eigentlich kann ich mich nur noch daran erinnern, dass diese Serie so unfassbar hell war, als ob man das Studio mit einer Supernova ausgeleuchtet hätte.

»Eigentlich sagen alle Harry zu mir.« Wenn sie lächelt, sieht man, dass ihre Oberlippe einen Tick über die Unterlippe hinausragt, wie bei der frühen Nicolette Krebitz. Links und rechts hat sie kleine Grübchen in der Wange. Nett.

Okay, sie hat mit dem Gesäusel angefangen. Ein geselliger Mensch müsste jetzt mit einer lockeren oder gar humoristischen Einlassung kontern. Doch womit genau? Der Dame mitzuteilen, dass man jahrelang sehr gut mit der Teamgröße Eins gelebt hat, kommt an dieser Stelle wohl nicht infrage. Und dass man bei Gender-Diversität, Sozialkompetenz und dem anderen Bullshit, von dem die Personalhäschen ständig schwafeln, das kalte Kotzen kriegt, wohl auch nicht.

Trotzdem: Ich muss gute Stimmung machen – bloß was findet *so eine* lustig? Keine Zeit, um lange nachzudenken, jetzt heißt es, so zu tun, als ob man schlagfertig wäre und

jeden Tag mit Frauen zu tun hätte. Oder überhaupt mal über einen längeren Zeitraum was mit Frauen zu tun hatte. Also: Harry, Harry, Harry ... genau!

»Ja, dann würde ich mal sagen: Harry, hol den Wagen!«

Stolz garniere ich meinen Riesenbrüller mit einem gönnerhaften Schmunzeln.

Der war doch gut, oder? War er doch?

Wohl eher nicht.

Während sie krampfhaft versucht, ihr Lächeln am Einstürzen zu hindern, türmt sich schon wieder diese Falte auf, und zwar höher als vorher. Sie dreht ihre Handflächen nach außen und deutet ein Kopfschütteln an. Ihr ganzer Körper sendet nur noch eine Nachricht aus: *Hä? Was ist denn dein Problem?*

Vielleicht ist sie so ein analfixierter Klugscheißer und stört sich daran, dass ich nicht richtig zitiert habe. Es müsste ja eigentlich heißen: »Harry, wir brauchen den Wagen, sofort«, den anderen Satz hat Tappert ja nie gesagt. Das ist wie mit »Beam mich rauf, Scotty« – kam so auch nie in *Raum-schiff Enterprise* vor.

Nein, das ungenaue Zitat scheint sie nicht zu stören.

Natürlich! Supi Schröder, das haste ja wieder toll hingekriegt. Die ist viel zu jung, um den Witz zu verstehen! Mensch, als in den Neunzigern der letzte *Derrick* lief, war die ja gerade mal aus der Grundschule raus, da hatte sie am Freitagabend was anderes zu tun, als vor der Kiste zu hocken. Und weil sie das Zitat nicht kennt, denkt sie natürlich, »hol den Wagen« sei eine chefmäßige Arbeitsanweisung von mir oder so. Das muss sofort zurückgeholt werden.

Zu spät.

Sie hat schon »Äh, genau« gemurmelt und sich zu ihrer Umzugskiste umgedreht.

Weißt du, es gab da früher so eine Krimiserie im Fernsehen ... auch egal. Erklär ich später mal.

Jetzt sind andere Dinge wichtig. Zum Beispiel unser Hintern-Check, *der sich gerade anschickt, in seine heiße Phase zu treten!*

Die Kleine hat sich ihren Arm mit Ladekabeln vollgepackt und steuert auf den Schubladenschrank zu. Ich mache einen Schritt zur Seite, damit die Webcam freie Sicht auf den Schreibtisch hat.

Action!

Mist, das war schon mal nichts. Sie geht einfach in die Knie, sodass ihr Jackett über dem Hintern hängt und man nichts erkennen kann. Was soll diese Business-Brezelei überhaupt? Dunkelblauer Hosenanzug, weiße Bluse, Pumps mit Absatz. Die muss doch beim Vorstellungsgespräch gesehen haben, dass man bei uns schon overdressed ist, wenn das schwarze Linux-T-Shirt in der Jeans steckt. Und dann auch noch diese Kriegsbemalung, als ob sie in diesem Video von Robert Palmer mitspielen wollte. Genau! »Addicted to Love«, wo die ganzen Models um ihn rumtanzen.

Oha, giftiger Augenwinkerblick.

Was? Erwartet sie etwa, dass ich ihr helfe? Keine Chance, junge Dame, dafür müsste ich ja hier meinen Logenplatz aufgeben.

Giftiger Seitenblick Nummer zwei.

Hat sie etwa die Kamera registriert? Sah fast so aus. Nein, kann nicht sein, schließlich kleben die bei uns an allen Bildschirmen dran. Okay, an den anderen Arbeitsplätzen sind sie nicht auf den Boden neben dem Nachbarschreibtisch gerichtet, aber es könnte ja jemand dagegengestoßen sein und sie verstellt haben, theoretisch.

Nein, sie hat doch nichts gerafft, marschiert einfach zum

Umzugskarton zurück, um die nächste Ladung Kram zu holen. Aha, es scheint anstrengend zu werden: Sie zieht ihr Jackett aus. Mental die Stimme von Joey aus *Friends* einschalten: Hal-lo!

Verdammt, man kann ihre Oberweite nicht sehen, weil sie sich einen Stapel Broschüren davorgeklemt hat. Voll analog, das ganze Papier. Was will sie mit den toten Bäumen hier?

Holla! Sie lächelt im Vorbeigehen rüber.

Aufrecht wie ein Model stolziert sie über den grauen Teppichboden und wirft ihre Haare ins Kreuz. Ein rotbrauner Wasserfall ergießt sich zwischen ihre Schulterblätter. Vor dem Schubladenschrank angekommen schickt sie ein weiteres Lächeln rüber, dass ihre weißen Orgelpfeifen nur so leuchten. Woher kommt plötzlich diese Freundlichkeit? Hat mein Harry-Witz doch eingeschlagen?

Es wird ernst. Geht sie wieder nur in die Knie oder bückt sie sich?

Sie bückt sich. Freude.

Langsam, Wirbel für Wirbel, beugt sie sich mit durchgedrückten Knien vor, wie eine Turnerin. Die Hosenbeine rutschen hoch, schlanke Fesseln blitzen hervor, um die sich, etwas zu stramm, schwarze Schuhriemchen schnüren. Der dunkelblaue Stoff am Hintern dehnt sich, spannt, bis die Nähte ihres Slips hervortreten.

String.

Oh. My. Fucking. God. Analyse, Data! Frau Thor-Borg hat einen Hintern wie Seven of Nine aus *Star Trek*, diese kongeniale Mischung aus Cyborg und Unterwäschemodel. Hirnschmelze. Die packt das »ass« in »assimilieren«. Wenn es einen Gott gibt: Mach, dass Leines, der alte Spanner, den Videostream mitgeschnitten hat.

Damit steht das Ergebnis des Hintern-Checks fest: Mindestens sieben von neun Punkten, ha ha.

Rumms, der Papierstapel landet in der Schublade.

Schade, die Show ist schon vorbei.

Jetzt bloß nicht beim Hinstarren erwischen lassen, sonst merkt sie noch was. Lieber wieder rausgucken.

Aus dem Augenwinkel kann ich sehen, wie sie ihren Rücken wieder aufrollt. Der Hosengewebe entspannt sich von *kurz vorm Platzen auf muskulös prall*. Ganz und gar gesund. Wohl eine kleine Sportmaus, was?

Sie dreht sich um und legt noch ein Lächeln drauf. Hier entwickelt sich eine exzellente Teamdynamik, das muss ich sofort der Personalabteilung melden.

Okay, jetzt könnte sie die Lampen langsam wieder ausknipsen.

Hallo?

Warum geht sie nicht zurück in die Umzugskisten-Ecke?

Warum stemmt sie die Hände in die Hüften?

Sie schießt einen tödlichen Laserblick in Richtung Webcam.

Hat sie etwa? Sie hat.

Wie waren noch mal die letzten Worte der Challenger-Astronauten? Genau: *Uh-oh*.

Unser Hintern-Check ist aufgefliegen.

Genüsslich senkt Seven of Nine das rechte Augenlid zu einem angedeuteten Zwinkern. Unter normalen Umständen könnte das auch eine Anmache sein, doch ihre Augen flackern, als ob sie gleich explodieren würde. Nein, hier läuft ein anderes Programm ab, und es heißt: FINISH HIM! Sie wird mich fertig rühren wie damals die Pixelkämpfer in dem Game *Mortal Kombat*. Mit maximalem Blutvergießen.

Und Frau Thorborg führt ihren Todes-Move sehr elegant

aus. Ruhig und freundlich lässt sie die Worte über ihre Lippen perlen, vorbei an dem dunkelroten, sicher sehr teuren Lippenstift: »Na, dann hoffe ich mal, dass Sie die Kamera richtig eingestellt haben und Ihre Jungs alles gut sehen konnten, *Herr Schröder!*«

02

Bereit für den Sprung durch die Lichtmauer, Chewie?

Wir tauchen ein in einen Tunnel aus weißen Blitzen. Immer schneller rasen die Partikel auf uns zu. Die Kiste vibriert, als ob sie jede Sekunde auseinanderfällt. Werden wir den Sprung schaffen?

Ach, fuck!

So klappt das einfach nicht. Normalerweise funktioniert diese Assoziation doch immer: Schnee plus Landstraße bei Nacht gleich Sprung durch die Lichtmauer mit dem Rasenden Falken. Da sehen die vorbeizischenden Planeten im Cockpit ja auch immer aus wie Schneeflocken. Aber wie soll man sich vernünftig einer Nerd-Fantasie hingeben, wenn eine maximal angepisste Frau neben einem sitzt? Die Thorborg thront kerzengrade auf dem Beifahrersitz, hat ihre Arme verschränkt und schweigt. Und das seit fast zwanzig Minuten. Ein Wunder, dass sie dazu nicht noch das Marge-Simpson-Geräusch macht, dieses wütende »Grrrrrr«.

Ich war vorhin einfach zu lahm. Ich hätte sofort zurückschießen müssen, so von wegen: »Welche Kamera?«, oder »Wovon reden Sie eigentlich?« Dann wären ihr vielleicht Zweifel gekommen. Stattdessen habe ich eine Sekunde lang nur dämlich vor mich hin gestarrt, bevor mir halbherzig einfiel: »Was meinen Sie?« Diese Sekunde hat den Unter-

schied gemacht: Spätestens da war klar, dass sie wusste, was ich wusste: Ihr Arsch war als Liveübertragung an meinen spärlichen Bekanntenkreis rausgegangen.

Beweisen konnte sie natürlich nichts. Und das hat sie rasend gemacht: Wie bekloppt ruckelte sie an den oberen Schubladen, um zu kontrollieren, ob sie wirklich kaputt sind. Natürlich eine völlig sinnlose Aktion, da ich die Dinger gestern Abend bombensicher mit der Rückwand verschraubt hatte – man ist ja Profi. Und so blieb ihr nichts übrig, als »Ja, klar!« zu giften und mächtig einzuschnappen.

Dann soll sie eben schmollen und schweigen. Kein Problem.

Schon wieder eine rote Ampel. Weitere zwei Minuten warten, neben einer genervten Tante mitten in der grauen Schneewüste. Hört der Scheiß-Winter nie auf?

Vorstadt.

Das war wirklich eine brutale Fehleinschätzung, als ich damals dachte, dieser Hölle entkommen zu sein. *Run with the dogs tonight, in suburbia*. Vorstadt, die absolute Todeszone für Teenager: Gerade so weit draußen, dass keine U-Bahn mehr hinfährt, aber noch nah genug, um nachts die Metropole brummen zu hören, während man mit einer Dose Hansapils auf einer Spielplatzbank liegt und darüber nachdenkt, was *dahinten* in diesem Moment wohl alles abgeht. In der Vorstadt aufgewachsen zu sein – das schüttelt keiner jemals richtig ab. Sobald man irgendwo eine mit Bewegungssensor ausgestattete Außenbeleuchtung sieht, kehrt dieses Unbehagen zurück.

Der Opel vor uns fährt an. Von seinem Dach weht eine Wolke Schneegriesel runter, wie Puderzucker, den ein Kind von der Geburtstagstorte pustet, während es die Kerzen ausbläst.

Okay, es geht nicht mehr. Muss. Stille. Beenden.

»Und – haben Sie so was schon mal gemacht?«, erkundige ich mich in maximal neutralem Tonfall.

Obwohl sie vermutlich keine Ahnung hat, was ich genau meine, dreht sie sofort voll auf.

»Na ja, das hatten wir ja alles an der Uni schon. Live Response, Post-mortem-Analyse. Sie haben ja in meinem Lebenslauf ...« Haha, als ob ich den auch nur eine Femtosekunde gelesen hätte, »... die ganzen Stationen gesehen. Data Recovery bei On Track, Legacy-Systems-Training bei der Datacorp, EnCase-Schulung bei der ...«

Mensch Mädchen, lass mal gut sein.

Leines hat die Sache mal wieder gut auf den Punkt gebracht. Als ich ihm von der neuen Kollegin erzählte, klang er sehr mitleidig: »Glückwunsch, Alter, da kannst du bestimmt für so einen neunmalklugen IROC den Babysitter spielen.« Das hatte er natürlich nur gesagt, damit ich ihn frage, was ein IROC ist, und weil ich das Spiel schon fünfundzwanzig Jahre spiele, habe ich ihm den Gefallen getan.

»IROC?«

Es folgte der übliche, gespielt ungläubige Blick: »Waaaaas? Du kennst das nicht?«, gefolgt von einer stolzen Belehrung: »Ist ausnahmsweise mal ein kluges Ami-Wort: Steht für *idiots right out of college*, Idioten frisch von der Uni.«

So schaut's aus. Ab sofort werde ich jeden verdammten Arbeitstag von einer Idiotin frisch von der Uni gestalkt. Okay, so richtig frisch von der Uni scheint sie nicht zu sein, bei den ganzen Stationen im Lebenslauf. Wie alt sie wohl ist? Schwer zu sagen, vielleicht steht sogar schon eine Drei vorm Komma.

Egal, höchste Zeit jedenfalls, ihren Sprechdurchfall mal zu beenden.

»Äh, ja«, grätsche ich dazwischen, »ich meine in so einem Umfeld, also Beweissicherung vor Ort.«

So einfach lässt sich eine eifrige Streberin wie Fräulein Thorborg natürlich nicht aus der Ruhe bringen.

»Klar, deshalb habe ich ja auch den Einsatzkoffer ...«, schnattert sie weiter.

Jau, den habe ich gesehen. Ein gigantisches Teil der Marke Pelican, da kann man mit einem Panzer drüberfahren, und die Sachen drinnen gehen trotzdem nicht kaputt. Ein Wunder, dass die den überhaupt in den Kofferraum gehievt bekommen hat. Eine Sache habe ich selbst bei meinem homöopathisch dosierten Kontakt mit der Weiblichkeit gelernt: Das Element in diesem Universum mit der größten Dichte ist nicht Plutonium oder so, sondern ein Koffer, den eine Frau gepackt hat.

Zeit für die nächste Unterbrechung.

»Nein, das meine ich nicht. Ich spreche von einem *Tatort*. So richtig mit Blut, Knochensplintern und so ...«

Der saß. »Nicht so richtig«, drückt sie noch kleinlaut raus und hält dann die Klappe. Gut. Wie immer war es ein Fehler von mir zu glauben, dass eine Unterhaltung besser sein könnte als Stille. Im Alter kriegt man ständig solche weichen Anwandlungen.

Leise prasselt Matsch gegen die Kotflügel, während wir uns weiter durch den Schneebrei pflügen. Am Seitenfenster huschen endlose dunkelgraue Felder vorbei. Alle paar Minuten markiert ein Berg aus Zuckerrüben die Grenze zum nächsten Bauernhof. Eine Landschaft zum Sich-Erschießen. Hochspannungsmasten, Kläranlage, Hunde-Übungsplatz. Der Radweg, penibel mit Streusalz freigeräumt, lädt alle Wahnsinnigen, die als Fall bei *Aktenzeichen XY* enden wollen, zu einer Spritztour durch die Nacht ein.

Okay, das mit dem Blut war natürlich totale Angabe. Unsere Firma macht zwar in Computerforensik, doch mit aufregendem CSI-Kram hat das wenig zu tun. In Wahrheit ist es ein lahmer Bürojob. Er fängt morgens damit an, dass irgendein verpeilter Mittelständler anruft und total panisch schreit: »Bei uns ist was nicht in Ordnung!« Wobei »nicht in Ordnung« alles Mögliche bedeuten kann, zum Beispiel, dass die Firmenseite im Netz plötzlich auf einen ukrainischen Potenzmittelvertrieb umgeleitet ist. Also hinfahren, dem EDV-Leiter ein bisschen Luft zufächeln.

Wenn echt was schief läuft, kopieren wir einfach die Festplatte des Rechners, der »nicht in Ordnung« war, und fahren wieder nach Hause. Der Rest ist Sesselfurzen: Daten entwirren, Bericht schreiben. Am Schluss gibt es für den IT-Ärger meist eine simple Erklärung: Entweder die chinesische Volksarmee will mal wieder teutonisches Herrschaftswissen absaugen, oder ein angepisster Mitarbeiter versucht, seinen Boss zu erpressen, zum Beispiel indem er androht, im Netz geheime Interna rauszuposaunen. Dass die Bullen anrufen, weil sie mit einer Computersache nicht weiterkommen, ist total selten, und wenn überhaupt, dann geht es darum, den PC von irgendeinem Steuerhinterzieher zu durchleuchten. Echten Splatter-Kram kriegen wir gottlob nie zu sehen.

Dafür hat der Blut-und-Knochensplitter-Nebensatz funktioniert, sie bleibt weiter im Pausemodus.

Mann, kann der Idiot auf der Gegenspur nicht mal abblenden! So ein Arschl...

Verdammt.

Schwarzer Mercedes, hinten mit Aufbau.

Leichenwagen.

Nicht gut.

03

»Na Schröder, bereit für eine Reise in die Vergangenheit?«

Auch noch das: Dohmke, der Idiot! Ohne den scheint's ja echt nicht zu gehen. Der lässt uns nicht mal in Ruhe aussteigen. Und wie der wieder aussieht, total wie aus dem Ei gepellt: leicht gebräunte Wangen, vermutlich vom Snowboarden oder einer anderen Sportart, die Menschen unter dreißig vorbehalten ist. Aus seinem Spusi-Overall lugen an der Kapuze ein paar mit Gel wohlgeplant verwuschelte Haarbüschel raus. Eine Frohnatur, die schlimmste Sorte von Mensch.

Deine gute Laune geht mir auf den Sack! Nimm das: »Jau, Fluxkompensator ist aktiviert. Wir sehen uns am 21. Oktober 2015 wieder!«

Dohmke gafft nur blöd, während sein Atem in kleinen Wölkchen durch das Scheinwerferlicht zieht.

Du nix verstehen?

Anscheinend nicht.

Schon wieder einer. Kennt denn hier keiner mehr die Klassiker? In welches Jahr reist Marty McFly, als er sich zum zweiten Mal in den DeLorean schwingt und zurück in die Zukunft aufbricht? Hallo? McFly? Er reist ins Jahr 2015, und zwar zum 21. Oktober.

Da muss ich den Herrn wohl mal aufschlauen ...

Zu spät, Dohmke startet schon die Klarmacher-Routine und fährt die Hand in Richtung des soeben georteten weiblichen Fleisches aus.

»Hallo, ich bin der Jens Dohmke.« Breites Grinsen. Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei Sekunden. Seine Charmewellen schweben durch die eiskalte Nachtluft langsam auf

die Thorborg zu. Sobald sie Hautkontakt haben, ist es zu spät.

Oder soll es Jens sein, der sympathische Naturbursche, der für dich auch mal draußen Holz hacken geht? Nein, Susi, der soll nicht das Herzblatt sein, vielen Dank! Wenn ich nicht sofort was mache, steigt der Idiot noch heute Abend mit der Thorborg ins Bett. Mit Seven of Nine, das wäre die größte Verschwendung der Menschheitsgeschichte. Das würde bedeuten, Leonard aus *The Big Bang Theory* könnte nie mit Penny zusammenkommen, und kein Nerd wird jemals eine schöne Frau abkriegen. Also schnell dazwischengehen.

»Lass mal gut sein, Dohmke.«

Ich klappe meinen Arm aus und Sorge für eine Gasse, um die Kleine möglichst schnell an dem geifernden Sack vorbeizuschleusen. Sie versucht zwar noch, ein »Harriet Thorborg, aber Sie können ...« rüberzuhauchen, doch bevor sie weitere potenziell sexfördernde Informationen verraten kann, habe ich sie auch schon weitergeschubst.

Eins zu null für die Nerds, du Idiot.

Dohmke bleibt nichts übrig, als uns aus Verlegenheit irgendwas Pseudo-Autoritäres hinterherzubrüllen.

»Und ja, Schröder: Wir sind fertig, ihr könnt jetzt rein. Erster Stock! Tierische Sauerei. Eine beschissene Hinrichtung.«

Aber da sind wir schon ins Schwarz eingetaucht.

Spießerhölle. Vorn funzelt blassblaues Neonlicht, da muss ein Aquarium stehen oder so eine Hydrokultur. Durch die versifft Butzenscheibe in der Tür sieht es fast grün aus. Rssst. Was ist ... Ach, nur mein Ärmel. Ist an einem Rehgeweih entlanggeschrappt. Der ganze Windfang ist mit den Dingen zugehauen. Wir sollen in den ersten Stock, aber wo ist die Treppe? Ich taste nach dem Handlauf. Ah, das ist

er, kalt und glitschig wie ein Frosch. Vermutlich von dem ganzen Fett in der Luft; in dem Loch stinkt es ja wie in einer Frittenbude.

Sehr emanzipiert, Frau Thorborg, sehr emanzipiert. Kaum wird es ernst, sortiert sich die Dame ganz geschmeidig hinter dem ach so dreckigen alten Sack ein. Muss ich jetzt den Beschützer spielen und vorausgehen? Ich muss. Klunk, klunk, klunk. Ihre Pumps donnern auf den alten Holzstufen, als würde Robocop die Treppe hochsteigen, vor allem, weil sie unbedingt ihren plutonium-schweren Riesenkoffer mitschleppen muss. Noch einen Treppenabsatz.

Erst der Leichenwagen, dann Dohmke mit seiner »tierischen Sauerei« und »Hinrichtung« – na, herzlichen Dank. Das ist definitiv nicht mein Metier: menschliche Überreste angucken. Das bedeutet nämlich, wieder drei Wochen lang jede Nacht mit einem halben Herzkasper aufzuwachen.

Klunk. Pause. Klunk. Pause. Klunk. Jaja, da geht Ihnen mit Ihrem Köfferchen ganz schön die Pumpe, Frau Thorborg, was? Lustig, wie sie versucht, ihr Keuchen aus der Nase rauszudrücken, damit ich es nicht höre.

Letzte Stufe, wieder ein Flur. Und wieder hat ein sehr geschmackloser Mensch braune Terrorkottafliesen verlegt.

Unser Ziel liegt am Ende des Gangs. Die Tatort-Scheinwerfer strahlen so grell den Korridor entlang, dass man das Gefühl hat, seine letzte Reise anzutreten. Nahtod-Erlebnis.

Ein weiterer Spusi-Mann quetscht sich an uns vorbei.

»... 'n Abend.«

Ich nuschele ein »Abend, Herr ...«, doch bei »Herr« blende ich sachte aus, weil meine Optik noch auf die Dunkelheit im Treppenhaus eingestellt ist und ich keine Ahnung habe, wer das war.

Der Raum öffnet sich, kein schönes Panorama. Sollte ich

ein Gentleman sein und ihr sagen, dass sie da nicht mit rein muss?

»Wollen Sie wirklich?«, erkundige ich mich.

Die Thorborg versucht, tapfer zu klingen: »Klar.«

Aber vor dem »K« musste sie einen dicken Kloß runterschlucken, das war deutlich zu hören. Bis vor ein paar Wochen gehörte sie wahrscheinlich zu diesen lustigen Uni-Mäuschen, die auf jedem Foto grinsen und ein »V« mit den Fingern machen, und jetzt muss sie sich diesen Dreck ansehen. Auch nicht einfach.

Unsere Schisshasen-Karawane rückt sachte vor.

Dohmke hat leider nicht übertrieben. Blut überall, vor allem der dunkelbraune Sperrmüll-Ledersessel trieft nur so davon. Auf der oberen Kante des abgewetzten Leders kleben ein paar dunkelrote Splitter, o Gott, das müssen Knochenreste sein. Und Haare. Schnell woandershin gucken ... an die Wand.

Jemand hat billige, aus Gamer-Zeitschriften ausgerissene Poster wahllos an die Wand geklatscht. Bekannte Gesichter, tausendfach gesehen – Duke Nukem, Lara Croft, der Master Chief aus *Halo*, eine Ahnengalerie der interaktiven Unterhaltung. Dazwischen sprießen Schimmelpünktchen aus dem Putz. Der Rest dessen, was vor ein paar Jahrzehnten mal als Jugendzimmer gedacht war, ist gähnend leer. In die Ecke drängen sich Bett und Kleiderschrank aus nachgedunkeltem Hellholz, daneben an der Wand lehnt ein uraltes DX-7-Keyboard von Yamaha. Ansonsten gibt es nichts, was keine genau definierte Funktion erfüllt.

Kein Stil, keine Deko, kein Einrichtungskonzept – kein Zweifel: Hier ist ein Nerd gestorben.

Ein Nerd – und hier wird die Sache schlimm –, der so alt war wie ich.

Denn zwischen dem ganzen Gamer-Kram klebt ein Poster der Band Sigue Sigue Sputnik. Die hatte es sechsundachtzig geschafft, mit ihrem Hit »Love Missile F1-11« mal mehrere Sekunden lang populär zu sein. Wer die noch kennt, war echt dabei. Der Typ, dem sie hier den Kopf weggeschossen haben, stammte aus den Achtzigern. Der hätte das Witzchen mit »Harry, hol den Wagen« sicher sofort verstanden. Bloß: Wer richtet einen Niemand hin, der mit vierzig noch bei Muttern wohnt?

Egal, es hilft nichts: Nach meinem großkotzigen Spruch von vorhin – von wegen Tatort und Blutspuren – bleibt mir nichts anderes übrig, als weiter professionell zu tun. Ich krame den Fotoapparat raus und checke den Akkustand. Ist schließlich das oberste Forensiker-Gesetz: Bevor man was anpackt, muss alles sauber und gerichtssicher dokumentiert werden, sonst gibt's nachher Ärger vom Staatsanwalt.

Auch die Thorborg rettet sich in professionelle Routine. Sie lässt erschöpft ihren Einsatzkoffer auf den Boden donnern und fängt an, den Rechner auf dem Schreibtisch zu inspizieren. Jemand hat das Gehäuse abgeschraubt, sodass der Blick auf die Hauptplatine frei ist. Ich reiche der Kleinen wortlos ein paar Einmalhandschuhe rüber, die sie ebenso wortlos anzieht. Es weht eiskalt durchs Fenster rein. Nein, es ist nicht offen, es ist zerbrochen, am Rahmen hängen noch ein paar Glassplitter. Hat der Typ sich etwa aus dem Fenster gestürzt? Quatsch, dann wäre hier drinnen ja nicht das ganze Blut.

Meine Kehle schnürt sich zu. Schnell ablenken.

»Und? Was haben wir?«, erkundige ich mich. Oh, das klang jetzt aber schön, wie ein Lehrer, der prüfen will, ob sein Schützling auch brav zugehört hat.

Allerdings scheint die Kleine überhaupt nicht zuzuhören.

Sie hat ihren Kopf so tief in den Rechner reingesteckt, dass ihre Wange nur noch Millimeter vom Rahmen entfernt ist.

»Hören Sie das, Schröder, der läuft noch.«

»Na, und?«

»Na und?« Sie tritt zur Seite. »Schauen Sie doch mal.« Ihr Zeigefinger bohrt sich in ein Loch am oberen Rand des Rechner-Gerippes. »Und das, obwohl die Festplatte raus ist.«

Mal näher rangehen. Sie hat recht. Das heißt, ganz weg ist die Platte nicht, ein paar verbogene Bleche und Splitter der Controllerplatine stecken noch in der Halterung, nur die eigentliche Platte ist weg, einfach futsch. Sie muss irgendwo hinter uns auf dem Boden liegen, zwischen den diversen Flecken. Etwas knirscht unter meinem Schuh. Scherben, wieder Blut und – da ist ja auch was Graues dazwischen. Also wirklich ein Kopfschuss. Können die uns das nächste Mal bitte erst dann rufen, wenn der Tatort-Reinigungsdienst schon da war? Wir müssen hier so schnell wie möglich wieder raus. Ich knipse wahllos mit der Kamera rum.

Was ist bloß mit der Thorborg los? Die scheint sich echt akklimatisiert zu haben, keine Spur von Hektik oder Aufregung.

»Die Platte hat aber jemand sehr unsanft ausgebaut«, stellt sie ungerührt fest. Ihr Blick scannt den verbeulten Rahmen des Rechners. Sie schaut hoch und merkt, dass ich sie beobachte, dabei scheint ihr Blick zu sagen: *Und, wie lautet Ihre Analyse?*

An ihrem Hals baumelt eine dünne silberne Kette mit einer einzelnen Perle dran. Sie hat Klasse, das muss man sagen. Dagegen kann ich meine Kombination aus Neunziger-Glattlederjacke, Jeans und ausgelatschten Timberland-Stiefeln echt in die Tonne kloppen. Vielleicht wäre

es mal wieder an der Zeit, in der Stadt einkaufen zu gehen.

Ja, meine Analyse, wie lautet die denn? Ist noch in Arbeit. Fest steht, dass eine gleichermaßen souverän-männliche wie professionell-fundierte Bemerkung herauss.

»Ich glaube, die Festplatte wurde mit einer Kugel ausgebaut.«

Mein jerrycottonesker Kommentar perlt völlig an ihr ab. Sie nuschelt nur: »Kann sein«, und fängt an, vorsichtig ein paar Kabelstränge zur Seite zu ziehen, während sie weiter wichtig guckt.

»Ich würde sagen: Mit ein bisschen Glück können wir von außen einen Stub-Kernel starten und dann das RAM ...«

Was ist das? Alles schwarz, Licht aus. Haben die Idioten von der Spurensicherung mit ihren Scheinwerfern etwa das Netz überlastet? Sieht so aus.

Das war's dann wohl.

Damit kann der Fall zu den Akten. Strom aus bedeutet Speicher aus bedeutet alle Daten im Rechner sind weg.

Armer Nerd, jetzt ist er wirklich tot.

04

Blitz, das Licht ist wieder da.

Was ist denn mit *der* los?

Die Thorborg kniet vor ihrem Koffer und zerrt mit zitternden Händen daran rum. Fingernägel knacken, sie zischt »Scheiße«, fuhrwerkt aber weiter an den Verschlüssen rum. Klack. Deckel hoch. Holla. Nicht die üblichen Adapter zum Festplatten-Überspielen, sondern nur selbst gebauter Kram, das gibt weitere Pluspunkte. Zielsicher zerrt sie eine Sprühflasche aus einem Klappfach im Deckel.

»Weg!« Sie schubst mich zur Seite. Spinnt die? Ich bin doch quasi ihr Chef.

Sie springt zum Rechner, reißt den Deckel von der Sprühflasche und drückt ab.

Ein armdicker Strahl schießt aus dem Kopf der Flasche und nebelt den ganzen Rechner ein.

Kältespray?

Ach so, sie will ... Aber geht das überhaupt? Funktioniert das nicht nur im Labor?

»Schröder?«

Warum habe ich das Gefühl, wieder bei Muttern eingezogen zu sein?

»Ja?«

Ihr genervter Blick zeigt auf die Sprühflasche.

»Machen Sie hier weiter!«

Okay, das klappt zwar nie, aber man kann ja mal mitspielen. Meine Knöchel berühren ihr Handgelenk, als sie mir die Flasche in die Hand drückt. Kurz zielen und wieder abdrücken, immer schön auf den Hauptspeicher drauf. Der Nebel zischt über die Landschaft aus Steckkarten, Kabelsträngen und Kühlkörpern.

Sie springt zurück zum Koffer und klappt einen Laptop auf.

Sie will also *wirklich* einen Cold Boot versuchen.

Die Idee ist verdammt cool, das muss man ihr lassen. Alle Leute denken ja immer, dass der Speicher eines Computers gelöscht wird, sobald man den Strom abstellt, und das stimmt im Prinzip auch. Wenn man den kleinen Transistoren in den Chips den Saft abdreht, verrecken sie und veressen, ob sie gerade auf »0« oder »1« geschaltet waren. Ein toter Rechner verliert in wenigen Millisekunden sein Gedächtnis, aber – und hier liegt der Trick – nur bei Raumtem-

peratur. Anders sieht die Sache aus, wenn man den Kadaver sofort runterkühlt auf minus zwanzig Grad. Das verlangsamt die digitale Amnesie, dann merken sich die Transistoren ihre Nullen und Einsen einen Augenblick länger. Je nach Bauart der Chips gewinnt man zehn, vielleicht zwanzig Sekunden. Schafft man es in dieser Zeit, die Speicherbank in einen anderen Rechner zu transplantieren, kann man die Daten – mit viel Glück – noch auslesen.

Ich sprühe brav weiter, sie wirbelt vor ihrem Laptop rum.

Typischer Anfängerenthusiasmus. Das klappt nie, dafür gibt es viel zu viele »Wenns«: Erst mal klappt die Aktion nur, *wenn* im Hauptspeicher überhaupt noch Daten sind, schließlich dauerte der Stromausfall ja schon eine Zeit. Dann muss sie die Speicherbank mit einem Griff ausgebaut kriegen, ohne sich selbst mit dem Spray die Hand abzufrieren. Wenn das klappt, muss die fremde Speicherbank noch in ihren eigenen Rechner passen. Und zu guter Letzt bleiben ihr für das alles im besten Fall fünf Sekunden. Lachhaft, gib's auf, Kleine!

Aber sie denkt nicht daran, sondern steigert sich total niedlich in die Aktion rein.

»Bereit?«, schreit sie, »komme rüber – in drei, in zwei ...« Alles klar, Süße, der Adler ist bereit zum Rendezvous. »... in eins!«

Sie hechtet zum Schreibtisch, ich lasse den Sprühknopf los, damit sie freie Bahn hat. Sie grapscht mit beiden Händen blind in das völlig vernebelte PC-Gerippe.

Einundzwanzig ...

... zweiundzwanzig ...

Unfassbar, ihre Hand kommt wieder raus, mit einer Speicherbank zwischen Daumen und Zeigefinger! Dabei sind die Dinger mit solchen fuddeligen Klemmen festgemacht,

die kriegt man schon mit einer ruhigen Hand und bei Tageslicht kaum auf.

Ich will noch einen Schuss Kältespray nachlegen, doch Thorborg hat die Platine schon weggerissen: daumengroß, ein grünes Plättchen mit vier flachen Klötzen aus schwarzem Plastik drauf. Aus den Chips wachsen auf beiden Seiten silberne Kontaktdrähte raus, wie die Beine eines Tausendfüßlers. »Mikrochips«, hätte man natürlich in den Achtzigern gesagt, allein das Wort war wie eine Verheißung.

... dreiundzwanzig ...

... vierundzwanzig ...

Sie rammt die Platine in irgendeine Apparatur, die in den Tiefen ihres Koffers verstaut war. Clever, sie hat tatsächlich ein Lesegerät dabei, in das alle gängigen Speicherbausteine passen.

... fünfundzwanzig.

»Und *Read-out!*« Sie drischt auf die Leertaste ihres Laptops. »Weiterkühlen, Schröder!«

Ich komme schon, Mutter, und die Hände habe ich mir auch gewaschen. Die Dose mit dem Spray hält sicher nicht ewig, also noch mal alles draufbuttern. Ich knie mich neben sie auf den Boden, um weiter die Speicherchips einnebeln zu können. Shit, ich hänge voll in der roten Soße drin, die Hose ist hin.

Auf ihrem Laptop zucken weiße Zeilenkolonnen vorbei, weit und breit ist kein Mauszeiger oder Fenster zu sehen. Am Anfang schuf Gott die Kommandozeile, und er sah, dass alles gut war. Sehr sexy, junge Dame.

Sie schaut abschätzig rüber, kontrolliert, ob ich auch schön weiterkühle.

Das von mir verlangte Kompetenzniveau nähert sich Stück für Stück dem absoluten Nullpunkt an, auch bekannt als

Maren-Gilzer-Konstante. So hieß doch die Tante, der sie beim *Glücksrad* den verantwortungsvollen Job gegeben hatten, die Buchstaben umzudrehen. Nach der Wende hatte sie eine Folge lang immer »Chemnitz« mit »Ch« vorn wie in »Chemie« ausgesprochen, eine Heldin der Wiedervereinigung.

Wie lange soll ich hier denn noch sprühen, Mutter?

Mal nachdenken: Was die Thorborg eben aus der Nerd-Kiste rausgerissen hat, war eine stinknormale Speicherbank, auf die passt vielleicht ein halbes Gigabyte. Das heißt, es kann nur einen Augenblick dauern, sie auszulesen. Viel rauskommen wird bei der Aktion trotzdem nicht, denn die Chips waren gut und gerne zehn Sekunden ohne Strom, quasi aus dem Bauch des Mutterorganismus gerissen. Da bleibt höchstens Datenbrei übrig.

Sie starrt trotzdem weiter angestrengt auf den Bildschirm. Ist ja klar, die gehört zu jener Generation, der man ihr Leben lang diesen Größenwahn eingepflegt hat, so von wegen: »Du kannst alles schaffen, wenn du nur willst.« Genau dieser pathetische Scheiß, den amerikanische Präsidenten in Hollywoodfilmen immer faseln. Nicht wie bei uns damals: »Sieh zu, dass du nach dem Studium nicht allzu lange Stütze kassieren musst.«

Das Rouge auf ihren Wangen sieht sehr ordentlich verteilt aus, ohne harte Kanten, als ob sie lange geübt hätte. Nicht so ein trauriges Schminkeexperiment, wie man es bei den Geek-Girls sonst sieht. Die enden meist in einem ziemlich undezenten Look, irgendwo zwischen Mutter Bundy und Zirkuspferd.

Unter der dünnen Puderschicht zeichnen sich ganz leicht Krähenfüße ab. So frisch von der Uni kommt sie wohl doch nicht, sollte nachher im Büro doch mal ihren Lebenslauf checken.



Constantin Gillies

Das Objekt

Ein Fall für Schröder
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48132-3

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2015

Ein genialer Mix aus Hochspannung und skurrilem Witz.

Bei Computerforensiker Schröder läuft die Festplatte heiß. Zum einen ist da seine neue Kollegin Harriet – klug und sexy wie Star-Trek-Schönheit Seven of Nine. Zum anderen ermittelt er in einem mysteriösen Mordfall: Ein Nerd wurde erschossen, sein Rechner zerstört. Mit einem Trick gelingt es Schröder und Harriet, die Daten zu retten. Dabei finden sie zahlreiche Bilder des Mondes, die das Opfer für die NASA restauriert hat. Was hat der Tote auf den Mondfotos entdeckt, das er nicht sehen durfte? Eine Spur führt Schröder und Harriet ins pulsierende Las Vegas und dort von einer breznigen Situation in die nächste ..